Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur

Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung

Band: - (1985)

Heft: 5-6

Artikel: Neue Tarasper-Studien

Autor: Müller, Iso

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-398393

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BÜNDNER MONATSBLATT

Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde

Chur, Mai/Juni 1985 Nr. 5/6

Neue Tarasper-Studien

Von P. Iso Müller

Im Jahre 1980 erschien im Desertina-Verlag zu Disentis ein grösseres Werk über die«Herren von Tarasp», das 223 Seiten zählt und viele Illustrationen bietet. Wir schliessen uns diesem Opus in Form von ergänzenden Einzeluntersuchungen an. Zuerst ein Hinweis auf die meist benützte Quelle, auf Goswins Chronik von Marienberg.

1. Die Klosterchronik Goswins

Der Marienberger Prior Goswin schrieb vor 1374 seine Klostergeschichte, die 1880 veröffentlicht wurde.[1] An der Spitze steht ein Kalendarium bzw. Necrologium. Darin sind viele Schenkungen verzeichnet, die der Abtei gemacht wurden, um sich ein Jahresgedächtnis (Anniversarium) zu sichern. Diesem Nekrolog vorangesetzt ist eine eigentliche Predigtansprache, deren Sinnspitze darin besteht, die Mönche von Marienberg zum Gebete für die Wohltäter und überhaupt zu einem monastisch-liturgischen Leben anzuhalten.[2] Dabei beruft sich der fromme Prior auf biblische Motivationen, lässt aber auch die Schriften

[1] Goswin, Chronik des Stiftes Marienberg ed. Basilius Schwitzer. Innsbruck 1880 (=Tirolische Geschichtsquellen II.) Unsere Zitate stammen alle aus dieser Edition. In den Anmerkungen bedeutet TUB = Franz Huter, Tiroler Urkundenbuch, Abt. I. Die Urkunden zur Geschichte des deutschen Etschlandes und des Vintschgaus. Bd. 1–3 Innsbruck 1937–57 über die Zeit von 769–1253.

[2] Goswin S. 1–4 Predigt, S. 5–30 Anniversarium. S. 3 Mitte Druckfehler fulci statt sulci.

Gregors des Grossen (†604), besonders dessen Erklärung des Buches Job, mehr oder weniger wörtlich zu Worte kommen.[3]

Als Grund seiner Aufzeichnungen gibt der Marienberger Chronist die Gefahr an, dass Ereignisse und Verträge leicht in Vergessenheit geraten können: «Da alles Zeitliche auch mit der Zeit notwendigerweise verfliesst und vorübergeht, so hat man schon in der sorgfältigen Vergangenheit daran festgehalten, die Taten der sterblichen Menschen schriftlich den Nachkommen zu übermitteln. Diese empfehlenswerte Klugheit ahmten die jetzt Lebenden nach, indem sie sich entschlossen, der Nachwelt schriftlich zu hinterlassen, was zu ihrer Zeit des Andenkens würdig ist.»[4] Das Motiv fand Prior Goswin in zwei Marienberger Urkunden, die 1193 und 1215 datieren.[5] Ähnlich, doch kürzer drückt sich eine Marienberger Urkunde von 1367 aus.[6] Aber auch andere Dokumente, die Goswin kannte, geben diesen Grund an.[7] Indes findet sich die Begründung auch sonst mehrfach in den Urkunden Tirols aus dem 12. und 13. Jh.[8]

Goswin ruft sogar Gott als Zeugen an, dass er wahrheitsgemäss berichtet und beteuert seine Treue im Abschreiben.[9]

Was uns indes am meisten interessiert, sind die näheren Gründe für seine chronikalische Arbeit. Das erste Motiv ist ein rechtsgeschichtliches: der Abt sollte in einem Bande alle Privilegien, Urkunden und Rechte des Klosters zu Handen haben. Nicht geschichtliches Interesse im wissenschaftlichen Sinne war im Spiel, sondern der Schutz der Rechte und des Besitzstandes. Der zweite Grund zeigt ähnlichen Charakter: bei Verlust einer Urkunde sollte der Abt noch eine Abschrift zur Verfügung haben. Nicht anders lautet der dritte Grund: weil man oft Privilegien abschreiben oder vorzeigen müsse. Letztlich führt Goswin den schlechten Zustand der Urkunden an, die an verschiedenen Orten aufbewahrt werden.[10] Gesamthaft betrachtet hat der Chronist praktische Ziele im Auge, nämlich die Vorrechte und Besitzungen seines Klosters zu bewahren und

[3] Corpus Christianorum, ser. lat. 143 A (1979) Gregorii Moralia in Iob Lib. 22, Cap. 21 auf S. 1130, 1132 und Cap. 22 S. 1132. Dazu MGH Epist. I. S. 160–161 (=Ep. III. 3) Brief vom Sept. 592 an Abt Johannes in Syracus. Ähnliche Gedanken bietet um 1200 die Chronik von Zwiefalten. Erich König. Die Zwiefalter Chroniken Ortliebs und Bertholds. Sigmaringen 1978 S. 5.

[4] Goswin S. 33 (Gründungsgeschichte): Dum cuncta, que sub tempore fiunt, cum tempore labente defluere atque transire cogantur etc. Der Passus fehlt in TUB I. 1 Nr. 114 und BUB I. Nr. 214.

[5] Goswin S. 55 = TUB I. 1 Nr. 477 = BUB I. Nr. 461 zu 1193. Deutsche Übersetzung Goswin S. 214. Dazu Goswin S. 44–45 = TUB I. 2 Nr. 679 zu 1215.

[6] Goswin S. 157: Ea que geruntur in tempore, cum tempore nomen perdunt, nisi redivivo literarum testimonio perhennentur.

[7] TUB I. 1 Nr. 332 zu 1173, Nr. 428 zu ca. 1300 (1186). TUB I. 2 Nr. 528 zu 1201

[8] TUB I. 1. Nr. 419, 431. I. 2 Nr. 584, 594, 678, 830, 846, 886, 893.

[9] Goswin S. 162.

[10] Goswin S. 162.

zu schützen. So blieb es ja auch bei den meisten ähnlichen Arbeiten bis in die Barockzeit hinein, in der die Archive in erster Linie diesen Zwecken dienen mussten. In diesem Sinne äusserten sich noch die Statuten der Schweizerischen Benediktinerkongregation von 1757.[11] Erst die Bollandisten und Mauriner, ferner die Sanktblasianer gingen hier andere Wege und suchten an sich die Vergangenheit zu ergründen aus rein wissenschaftlichem Motiv.[12]

Eine sehr beachtenswerte Charakteristik von Goswins historischem Schaffen schenkte uns 1937 Franz Huter. «Die Chronik Goswins ist für ihre Zeit eine grossartige Leistung, sowohl was deren Inhalt wie die Verlässlichkeit betrifft, mit der der Verfasser zu Werke gegangen ist. Inhaltlich ist sie, von dem einleitenden Kalendarium mit reichen nekrologischen Eintragungen abgesehen, eine Klostergeschichte mit Urkundeneinlagen, verfasst unter Zugrundelegung der ganzen handschriftlichen Überlieferung, die mündliche wird nur nebenher herangezogen, aber als solche stets (und fast immer mit der nötigen Reserve) bezeichnet.» Huter fährt weiter: «Was nun Goswins Arbeitsweise anlangt, so ergibt sich an Hand der erhaltenen Originale eindeutig, dass Goswin durchaus mit grosser Sorgfalt kopiert hat.» Unser Gewährsmann fügt indes hinzu: «Fraglich ist freilich, ob er immer auf die Originale zurückgegangen ist und nicht etwa die bequemere abschriftliche Überlieferung verwendet hat, von der er – allerdings nicht mit der gewünschten Klarheit – spricht. Auf originale Überlieferung bezieht sich Goswin ausdrücklich überhaupt nur selten.»[13] Bislang ist nur eine Urkunde der Tarasper Geschichte bekannt, die der Marienberger Prior nicht fand oder übersah, diejenige von 1173/77.[14]

In der Tat weiss Goswin zwischen schriftlich überlieferten Quellen und mündlicher Tradition zu unterscheiden. Er spricht von acta et gesta, que per diversa volumina et privilegia diversis et multis in locis scripta (S. 32–33) oder auch sicut in autentico invenitur (S. 110 Anm. 2). Letzteres charakterisiert er dennoch als irrig (quia scriptor autentici ydiota fuit et modice literature). Hier darf auch angeführt werden, dass er mehrfach ein vorsichtiges ignoramus ausspricht (S. 52, 81). Erwähnt sei ebenso seine Wendung creditur quod (S. 60) und dicitur quod (S. 48, 115 Anm. 2, 186 Anm. 1). Wie Salimbene im 13. Jh. und Johannes von Winterthur in der ersten Hälfte des 14. Jh. verwendet

[11] Gall Heer, Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner. St. Gallen 1938 S. 408–410.
[12] Vgl. Ambros Eichhorn, Episcopatus Curiensis. St. Blasien 1797 S. 294, 317, wonach Abt Placidus Zobel 1788 verschiedene Manuscripte, vor allem auch Goswin, ihm übersandte. Vgl. Heer S. 428, 436–438. Ähnlich A. Coreth, Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit. Wien 1950 S. 9–19.
[13] TUB I. 1 (1937) S. XXV–XXXII.
[14] TUB I. 1 Nr. 320 = BUB 1 (1955) Nr. 397. zu 1173/77.

Goswin vielfach mündliches Traditionsmaterial. Dass die ersten Tarasper von Rom nach Mailand kamen, beteuert er nur allzusehr: veridica relacione dicitur (S. 55 Anm. 1). Die orale Überlieferung kann auch beglaubigt sein: ea, que. . . a senioribus et fide dignis hominibus sunt narrata, non fabulose, sed ut rei veritas se habebat (S. 33).[15]

Nicht einzig mit den Urkundenkopien, sondern mit dem erzählenden Texte Goswins befasste sich *Wilhelm Sidler,* Historiker des Klosters Einsiedeln, der in seiner Arbeit über Münster-Tuberis die Tarasper behandelte.[16] Unseren Chronisten charakterisiert er so: «Goswin war ein sehr fleissiger Sammler, ein guter und genauer Abschreiber, aber ein Chronist oder gar ein Geschichtsschreiber war er nicht, da er nicht einmal das vorgefundene Material chronologisch zu ordnen weiss.»[17] Weiter äussert sich Sidler: «So wertvoll die Angaben Goswins sind, hat er dennoch viel zur Verwirrung beigetragen, indem er fast alle, von irgend einem Ulrich von Tarasp erzählten Sachen, immer der gleichen Persönlichkeit, nämlich Ulrich dem Stifter (†24. Dez. 1177) zuschreibt.»[18] In der Tat, seine Eltern oder er selbst kamen nach Goswins Bericht von Rom her, wo sie Bürger waren. Ulrich III. war es auch, der den Tyrannen in der Gegend von Fürstenburg eigenhändig erledigte. Der Bau der Burg auf dem Tarasper Hügel geht wiederum auf die Initiative des dritten Ulrich zurück. Er war es auch, der seine Burg Castellaz zerstörte, damit dem 1150 gegründeten Kloster Marienberg keine Gefahr drohen könne.[19] Der gute Prior war ganz fasziniert von dem Begründer seines Klosters im Vintschgau. Sidler macht aber auch sonst auf irrige Jahreszahlen Goswins aufmerksam, nimmt ihn jedoch in Schutz, wo er dies als richtig erachtete.[20]

[15] Übersetzung der lateinischen Ausdrücke dieses Alineas: acta et gesta = Urkunden und Nachrichten wie auch Privilegien, die in verschiedenen Handschriften und an vielen Orten aufgeschrieben sind. sicut = weil der Schreiber des Originals unwissend und von bescheidener Bildung war. ignoramus = wir wissen es nicht. creditur, dicitur = man glaubt, man sagt. veridica = nach wahrem Bericht. ea, quae = was alte und glaubwürdige Leute erzählten, war keine Fabel, sondern Tatsache.

[16] Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 31 (1906) S. 296–305, 342–346. Sidler (†1915) wurde durch die grosse Festschrift: «Die Schlacht am Morgarten», Zürich 1910, bekannt. Über ihn siehe R. Henggeler, Professbuch von Einsiedeln 1933 S. 567–568.

[17] Sidler S. 312 Anm. 1.

[18] Sidler S. 312 Anm. 1.

[19] Goswin S. 49 (Tyrann und Castellaz), 55 (Römische Herkunft), 59–60 (Mailänder Herkunft und Burgenbau).

[20] Sidler S. 304, 313, 345 (Jahreszahlen); S. 297, 313 (positiv). Vgl. Sidler S. 342–343 mit der Annahme eines Ulrich I. im 11. Jh. als Gründer. Wie vorsichtig man bei der Benützung Goswins sein muss, belegt die Urkunde von 1186, die eine Fälschung von ca. 1300 ist. TUB I. 1 Nr. 428 = BUB I. Nr. 441. Dazu O. P. Clavadetscher in: Festschrift K. S. Bader 1965 S. 98–99.

Im Grunde gesehen ist dies eine Quellenlage, wie wir sie damals auch in Disentis finden. Dieses Kloster liess 1399 durch den kaiserlichen Notar Johannes von Waleschingen aus Schaffhausen alle wichtigen Urkunden des 10–13. Jh. kopieren.[21] Die Klostergeschichte müssen wir für die ältesten Zeiten aus der Passio Placidi von ca. 1200 mit kritischem, aber nicht hyperkritischem Sinn herausschälen. Die neue Beachtung der Urkunden bei Marienberg wie bei Disentis hängt wohl mit der aus Italien stammenden Entwicklung des schriftlichen Rechtsverkehrs zusammen, besonders auch mit dem Aufkommen der Notare im Bistum Chur während des 14. Jahrhunderts.[22]

2. *Die Herkunft der Familie (S. 15–20).*

Die Ansicht von der oberitalienischen Heimat (Veltlin, Bistum Como) der Tarasper, «wofür vieles spricht, lässt sich jedoch nicht einwandfrei nachweisen.» So beurteilte mit Recht Prof. Dr. R. Loose, Mannheim, ein besonderer Kenner der Südtiroler Geschichte, die entsprechenden Ausführungen des Buches. Man konnte tatsächlich nur von der Marienberger Chronik des Priors Goswin ausgehen, die uns die Namen von vier Mitgliedern der Familie aus den letzten Jahren des 11. Jh. überlieferte, nämlich Eberhard, Bischof Ulrich, Gebhard und Egino I. Die Namen der ersten drei könnte man auch aus den Namen von führenden Persönlichkeiten des 10.–11. Jh. in unseren Gegenden ableiten. Aber eine frühmittelalterliche Familie des 10. Jahrhunderts bewahrte in selbstverständlicher Kontinuität das Onomastikon seiner Ahnen. So hielten die Victoriden in Chur Jactadus und Victor hoch, die Sachsenherrscher Otto, die Salier und Welfen Heinrich. So ist es nicht ganz unwahrscheinlich, die Heimat der Tarasper in Oberitalien zu suchen, wo diese vier ersten Namen im 10. und 11. Jh. zu finden sind.

Dass Egino I. von Tarasp Verwalter in Oberitalien war, ist eine ansprechende Vermutung von Prof. Luitfried von Salvini-Plawen.[23] Ohne Hypothesen kommt man in dieser urkundenarmen Zeit nicht aus. Der genannte Forscher wies auch neuerdings darauf hin, dass der Tarasper Besitz in Como in mehreren Häusern mit Hof und Garten bestand (omnibus casis infra civitatem Cuma-

[21] Conradin v. Moor, Codex Diplomaticus. Sammlung der Urkunden zur Geschichte Cur-Rätiens und der Republik Graubünden 4 (1865) Nr. 251.

[22] Otto P. Clavadetscher, Öffentliche Notare in der Bischofsstadt Chur im 14. Jh. in: Tradition und Gegenwart. Karlsruhe 1981 S. 85–94.

[23] L. Salvini-Plawen, Zum Namen Obervintschgauer Geschlechter. Der Schlern 52 (1978) S. 46 und briefliche Mitteilungen.

rum).[24] Zudem berichtet eine bischöfliche Urkunde aus Como vom Jahre 1187, dass bereits Henricus de Turri, Bischof daselbst (1162–65), dem Eganus I. de Venosta, dem Sohn des Heinrich oder des Egino II. von Tarasp, Güter im Bistum zu Lehen gab.[25]

Goswin weist ebenfalls in diese Richtung. Er lässt die Familie von Rom nach Mailand und von dort (nach Como und) dem Engadin kommen. Er bezeichnet freilich diese Überlieferung als Fabulei, was für den Ausgangspunkt aus der Tiberstadt tatsächlich richtig sein dürfte.[26] Für die Herkunft von Mailand und vor allem von Como könnte die Qualifikation fabulose dicitur indes nicht den Sinn von Märchen und Sage, sondern von Erzählung und Bericht haben. Diese Bedeutung hat auch die Chronik des Mathias von Neuenburg im 14. Jahrhundert.[27]

Man hat auch die Burg *Castellaz* oberhalb Marienberg als die Stammburg der Tarasper bezeichnet. Träfe dies zu, so müsste sie doch ins 10. oder 11. Jh. datieren. Nach neuester Untersuchung gehört sie nicht einmal dem 12., sondern dem 13. Jh. an.[28] Eine Zerstörung durch Ulrich III. kommt daher nicht in Frage. Solche Aktionen passen in das 14. Jh., wie Beispiele von Pfäfers und Schmalsertal nahelegen (S. 49, 195). Es dürfte auch daran erinnert werden, dass Zerstörungen von Burgen eher selten waren, meistens sind Brand oder Abbruch oder Preisgabe bestimmend.[28a]

3. *Zur Familiengeschichte*

Man fragt bei jedem mittelalterlichen Geschlecht nach dessen Rechtsstand. Die Tarasper waren als nobiles, als Edelfreie eingestuft, wie aus einer Urkunde von

[24] TUB I. 2 Nr. 530 zu 1201 Februar 4. Dazu der Schlern 54 (1980) S. 262.

[25] Univ.-Professor Dr. Josef Riedmann, Innsbruck, wies in einem Brief vom 17. Februar 1981 darauf hin, dass in besseren Überlieferungen der Urkunde von 1187 August 26 (nicht 6! sexto die exeunte mensis Augusti) tatsächlich von einer Belehnung durch den Bischof Henricus de Turri und nicht Renatus de Turri (wie in BUB Nr. 444 und TUB Nr. 434) zu lesen ist (vgl. Cavallari, Visconti-Venosta S. 99 und Pedrotti, I Venosta S. 96). Dies ist mithin zu S. 32 und S. 191 Anm. 39 des Tarasper Buches zu vermerken.

[26] Goswin S. 55, 59–60.

[27] MGH Die Chronik des Mathias von Neuenburg ed. A. Hofmeister 1955 S. 42–43, 684 (Register). Vgl. E. Habbel, Mittellateinisches Glossar, Paderborn 1931 Sp. 144 (Fabulatio) und J. F. Niermeyer, Mediae Latinitatis Lexicon minus. Leiden 1976 S. 402.

[28] Bitschnau Martin, Burg und Adel in Tirol zwischen 1050 und 1300. Grundlagen zu ihrer Erforschung. Wien 1983 S. 142 Anm. 1. In neuester Zeit liess sich darüber aus Fritz Wölcken, Kastellatz im Vintschgau. Der Schlern 1984 S. 525–531.

[28a] W. Meyer in: Die bösen Türnli. Olten 1984 S. 192–195.

1165/67 zu ersehen ist.[29] Da der Begriff Edelfreie indes in unseren Gebieten wenig geläufig ist, zogen wir vor, sie als «Herren von Tarasp» zu bezeichnen (S. 79, 200).

Im Mittelpunkt des geschichtlichen Interesses steht vor allem Ulrich III., der Stifter nicht von Schuls, sondern von Marienberg. Zunächst sei seine Mutter ins Auge gefasst (S. 21–23).

Im Totenbuch der Kathedrale von Trient von ca. 1220 kann man am 10. Februar lesen: Armingarda. Sie könnte mit *Irmgard* (von Hocheppan) personengleich sein, die zuerst Frau des Grafen Arnold II. von Bozen und Mutter Arnolds III. war, nachher sich mit Ulrich II. von Tarasp vermählte.[30]

Ulrich III. übergab die Vogtei über Marienberg nicht seinem nächsten Verwandten *Gebhard III.*, wie es sonst Brauch war, sondern Egino I. von Matsch. Dass Ulrich dies aus gerechten Gründen tun konnte, belegen verschiedene Urkunden (S. 108–112). Hier fügen wir noch zwei ähnliche Fälle an. Zuerst ist Ebbo von Nellenburg zu nennen. Da ihm die Vogtei über das Kloster Einsiedeln entzogen und den Edlen von Uster übertragen wurde, steckte er 1029 aus Rache die Abtei in Brand. Später ging er unter dem Einfluss seiner Gemahlin in sich und beschenkte das beschädigte Kloster.[31] Das zweite Zeugnis ist die Stiftungsurkunde Lütolds von Regensberg für Fahr (22. Januar 1130). Danach ist der Stammhalter der Familie zugleich der klösterliche Vogt. Hält er sich nicht an die entsprechenden Bestimmungen, kann er sechs Wochen nach erfolgter dreimaliger Warnung abgesetzt werden. An seine Stelle tritt dann der zweitälteste Sohn.[32]

Als Ulrich III. im Jahr 1160 seine grosse Schenkung an das Bistum Chur verwirklichte, tat er dies wohl, weil er schon damals erkennen musste, dass seine Ehe mit Uta nur ein einziger Sohn beschieden war, nämlich *Ulrich IV.*, den religiöse Gesinnungen beseelten (S. 28, 97, 200).[33]

Als Sohn eines adeligen Vaters wird Ulrich IV. von Anfang an irgendwie gebildet worden sein. Möglicherweise ist er 1173 urkundlich als Mitglied (Vorgesetzter?) des Marienberger Konventes belegt, denn die Zeugenliste beginnt mit: cenobii fratres Odalricus, Waltherus, Egino etc.[34]

[29] TUB I. 1. Nr. 298 (nicht 398) = BUB I. Nr. 380 zu 1165/67.
[30] Monumenta Liturgica Ecclesiae Tridentinae saeculo XIII. antiquiora. Vol. I. Testimonia Chronographica. Trient 1983 S. 181.
[31] Odilo Ringholz, Geschichte von Einsiedeln 1 (1904) S. 57–58.
[32] 1. c. S. 73–74.
[33] TUB I. 1 Nr. 271 = BUB I. Nr. 341 zu 1160.
[34] TUB I. 1 Nr. 332 = BUB I. Nr. 382 zu 1173

Wichtiger ist die Urkunde von 1173/77 mit der klösterlichen Zeugenreihe: omnes huius loci fratres, videlicet dominus Ŏdalricus de Traspis, dominus Ŏdalricus prior, Valtherus, Egino presbiteri etc.[35] Sehr wahrscheinlich ist hier zuerst der Vater, dann der Sohn Ulrich IV. genannt. Von Bedeutung ist des letzteren Titel: dominus. Sonst werden einfache Prioren, Dekane und Praepositi ohne dominus angeführt, so bei St. Luzi in Chur und bei Kazis.[36] Wenn es sich indes um Adelige schlechthin handelt, so fehlt dominus nicht (Tarasper, Wangen, Matsch).[37] Weil Domdekan Egino (†1173) von Chur 1154/55 als dominus charakterisiert wurde, vermutete man dessen Tarasper Abkunft, auf die auch der Name Egino hindeutet.[38]

Goswin kannte diese Urkunde von 1173/77 nicht, was bei seinem sonstigen Bemühungen um diese Quellengattung auffällt. Deshalb weiss er auch nichts von der Priorenwürde Ulrichs IV. und nennt nur dessen Klostereintritt.[39]

In der Familiengeschichte der Tarasper spielen die *Besitzungen* und das *Gefolge* eine Rolle, wie bei jedem feudalen Geschlecht. Fügen wir hier noch einige Ergänzungen hinzu. Oberhalb des Klosters Marienberg lag *Pramaiur* (nicht Pramiur), auf was schon das urkundliche: in prato maiore hinweist. (S. 49, 107, 164). Auf dem linken Etschufer gegenüber Nals liegt *Vilpian,* wo die Tarasper 1164 Erbbesitz hatten (S. 45, 54, 163, 166). Im gleichen Jahre wird auch *Valmal* erwähnt, das P. Josef Joos (Marienberg) im Val Tasna sucht. Derselbe Gewährsmann lokalisiert das ebenfalls 1164 genannte *Wenns* ins Pitztal (Oberinntal), an was schon das Tarasper Buch dachte (S. 45–46, 54, 163, 166).[40] Die Identifikation alter Örtlichkeitsnamen ist immer schwierig und unter Vorbehalt anzuzeigen.

Im Gefolge der Tarasper stand die Familie *Bonel* in Burgeis, deren Mitglieder zu den liberi homines de Burgus zählten. Bonel der Ältere ist 1150–73 nachzuweisen. Sein gleichnamiger Sohn, Bonel der Jüngere, starb auf dem Weg nach Jerusalem.[41] Man hat vermutet, dass die ersten Namensträger der Familie im

[35] TUB I. 1 Nr. 320 = BUB I. Nr. 397 zu 1173/77

[36] BUB I. Nr. 318, 334.

[37] BUB I. Nr. 319, 350, 363–364 zu 1150–67 (Tarasp), TUB I. 1. Nr. 455 zu 1190/1200 (Wangen), Nr. 518 zu 1200 (Matsch).

[38] Otto P. Clavadetscher in Helvetia Sacra 1 (1972) S. 476.

[39] Goswin S. 7, 55. Schon das Bündner Urkundenbuch I. S. 504 setzte Ulrich IV. als Prior in die Tarasper Genealogie. Jedenfalls sprechen Gründe dafür, ohne dass Sicherheit bestünde. Man müsste das dominus auf ein anderes Geschlecht beziehen.

[40] An Penns im Sarntal dachte man wohl wegen der freilich nicht geklärten und erhärteten Beziehungen der Tarasper zur Grafschaft Sarntheim. Goswin S. 51–52 Anm. 2. Vgl. Otto P. Clavadetscher/Werner Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden 1984 S. 205–206 Anm. 17.

[41] Goswin S. 160. TUB I. 1 Nr. 239 = BUB I. Nr. 319 zu 1150. TUB I. 1 Nr. 446 = BUB II. Nr. 495 zu 1189–1201. Dazu JHGG 107 (1977) S. 35.

Gefolge der Herren von Tarasp zuerst im Engadin und 1146 von dort ins Tirol nach Burgeis kamen.[42] Ob das Engadin der notwendige Weg war, bleibe dahingestellt.

4. *Die Tarasper und die Pfarreien*

Es handelt sich hier um drei Kirchen, um Ardez im Unterengadin, um Burgeis im Obervintschgau und um St. Stephan ebendort.

Zur Pfarrei *Ardez* gehörte die ganze Bevölkerung von Val Tasna bis zur Innschlucht unterhalb Zernez, selbst die Leute auf dem rechten Ufer in Suren. Guarda und Lavin sowie Süs/Susch waren Mittelpunkte. Wenn gesagt wurde, dass die kirchliche Organisation sicher «im 12. Jh. vollendet» war, ist damit der innere Ausbau gemeint, denn im 13. Jh. erhielt selbst die bescheidene Siedlung in Suren ihr Gotteshaus (S. 13, 42–43).

Die Anfänge dieser Grosspfarrei sind noch nicht genau festgelegt. Ardez war insofern schon wichtig, weil es gemäss dem Reichsurbar aus der Mitte des 9. Jh. eine Herberge (taberna) besass. Das Alter der Kirche bzw. Pfarrei könnte vielleicht aus dem Umstande zu bestimmen sein, dass zu ihr auch *Zernez* gehörte, ein Verkehrsknotenpunkt von hoher Bedeutung, gelegen zwischen Ober- und Unterengadin, aber auch zwischen Flüelapass und Ofenpass. Neuere Ausgrabungen legen nahe, dass Zernez auf eine spätrömisch-frühmittelalterliche Siedlung zurückgehen könnte (Funde des 7./8. und 8./9. Jh.). Die Lage der Behausungen im Bereich der Zernezer Kirchen lässt vielleicht vermuten, dass bei weiteren Grabungen «ein älterer karolingischer oder auch vorkarolingischer Kirchenbau zum Vorschein käme.»[43]

Wer hat die Missionspfarrei Ardez gegründet? Die Tarasper waren dort die Meistbesitzenden, was auf deren Hilfe bei der Entwicklung der kirchlichen Organisation hinweist. Egino von Matsch (1163–89), der Enkel Eginos II. von Tarasp-Venosta, schenkte den Churer Kanonikern den vierten Teil an der Ardezer Marienkirche.[44] Vermutlich hatte nun die Tarasper Familie wenigstens Ende des 11. Jh. alle vier Besitzteile inne. Wie sie ihre Herrschaft von der Reichsgutverwaltung erhalten hatte, so auch ihre Rechte an dem Gotteshaus.

Ein ähnliches Beispiel möge dies erhellen. Die Lenzburger hatte 1036 drei Viertel der Pfarrkirche St. Peter in Sarnen inne, die sie an Beromünster vergab-

[42] Walter Bonell, 830 Jahre Bonell-Generation in Tirol. Der Schlern 53 (1979) S. 599–605.
[43] Jürg Rageth, Römische Siedlungsüberreste von Zernez. Bündner Monatsblatt 1983 S. 149–153.
[44] Necrologium Curiense ed. W. v. Juvalt 1867 S. 30 (März 26)

ten.[45] Um 1213 hatte der Leutpriester (Pfarrer) von Beromünster zwei Drittel der Einkünfte, der Pfründer (Helfer) von Murbach nur einen Drittel.[46] Die Lenzburger ihrerseits hatten die Kirche von den merowingischen Herrschern erhalten. Nachdem Prof. Dr. H. R. Sennhauser in Schwyz und Altdorf Kirchen von ca. 700 ergraben konnte, liegt es auf der Hand, dass auch St. Peter in Sarnen auf diese Zeit zurückgeht.

Kehren wir zum Thema zurück. Bevor nicht in Zernez die gesuchte karolingische bzw. vorkarolingische Kirche gefunden ist, kann man das Alter der Mutterkirche in Ardez kaum genauer datieren. Vorläufig wird man letztere einfach zu den frühen Land- und Grosspfarreien zählen und die taraspischen Besitzanteile aus der wesentlichen Hilfe zur Gründung oder dann sicher zur Weiterentwicklung der Pfarrei erklären.

Von den Ufern des Inn wenden wir uns dem Gebiete der Etsch zu. *Burgeis* als Siedlung dürfte noch in die frühmittelalterliche Zeit zurückreichen. Schwierig ist es, das Alter der Pfarrei zu eruieren.[47] Die Frage hängt mit der Kapelle *St. Stephan* zusammen, deren Sakralbau von N. Rasmo ins 10. oder 11. Jh. datiert wird.[48] Die Marienberger Historiker nehmen an, dass sie auf die karolingische Zeit (um 800) zurückgeht und für das damals noch wenig besiedelte Burgeis als Pfarrkirche diente.[49] Es fällt indes auf, wie sich die Marienberger im 12. und 13. Jh. die Stephanskapelle bald mit dem ius parrochiale, bald ohne es bestätigen lassen konnten, was auf Schwierigkeiten hindeutet.[50]

Als sich die Benediktiner von Schuls zuerst 1146 in St. Stephan und dann 1150 in dem mehr östlich gelegenen heutigen Marienberg niederliessen, halfen sie in der geistlichen Betreuung von Burgeis tatkräftig mit und übernahmen bald die ganze Pastoration. Gegen Ende des 12. Jh. machten sich freilich in der Pfarrei Tendenzen gegen die Seelsorge der Mönche bemerkbar. Da der Streit sich in gefährlicher Weise entfaltete, rief der Churer Bischof Reinher im Herbst

[45] Quellenwerk zur Entstehung der Eidgenossenschaft I. 1 (1933) Nr. 72. Siehe auch Ambros Kocher, Solothurner Urkundenbuch 1 (1952) Nr. 7

[46] Quellenwerk 1. c. Nr. 248 zu ca. 1213. Zum Ganzen siehe E. Omlin, Die geistlichen Obwaldens. 1984 S. 63–64, 66.

[47] Archäologisch kann man bislang die heutige Pfarrkirche nicht für die frühe Zeit in Anspruch nehmen, denn deren ältester Teil stammt nur aus dem 14. Jh. (romanisch-gotisch), die thronende Madonna von ca. 1300. Weingartner-Zallinger, Die Kunstdenkmäler Südtirols. 2 (1977) S. 361–363. Vgl. indes N. Rasmo, Karolingische Kunst in Südtirol. 1981 S. 39.

[48] Tarasperbuch S. 88, 202. Dazu Weingartner-Zallinger S. 377–378 «reicht noch in vorromanische Zeit zurück und diente ursprünglich als Pfarrkirche.»

[49] Martin Angerer, Geschichte der Hofgemeinschaft Schlinig. Marienberg 1981 S. 2–4, 45–52. Derselbe, Geschichte der Dorfgemeinschaft Burgeis. Marienberg 1984 S. 11

[50] I. Müller, Die Anfänge des Klosters in Schuls-Marienberg, in Studien und Mitteilungen des Benediktiner-Ordens 89 (1978) S. 597–630, bes. 604, 608–609, 625–626.

1201 die Parteien zu einer Gegenüberstellung nach St. Valentin in Rifair an der Kalven zusammen. Da hier sieben Geistliche bezeugten, dass das Volk von Burgeis nie die Pfarrer von sich aus bestellen konnten, handelte es sich wohl um eine bischöfliche Eigenkirche, die Chur sehr früh gegründet hatte. Daher konnte Bischof Reinher gestatten, dass die Mönche von Marienberg de jure die ganze Pastoration ausüben durften, sofern sie vom Bischof gerufen sind und das Einverständnis des Abtes besitzen. Heute noch betreuen die Marienberger Mönche die Pfarre Burgeis.[51]

5. Das Andenken der Tarasper in Marienberg

Die Tarasper Herren liessen sich in Marienberg, das sie 1150 gestiftet hatten, begraben, wie dies im Mittelalter allgemeiner Brauch war. Vor allem ruhten hier Ulrich III. (†1177) und seine Gemahlin Uta von Ronsberg, die auf dem Wege nach Jerusalem gestorben war (1161/63). Die Grablege lag vor dem Kirchenportal. Hier liessen sich Kirchenbesucher gerne nieder (S. 123), was ein Abt, wohl des 13. Jh., ungebührlich fand und daher eine Art Reliquienstätte (sepulcrum) für die ehrwürdigen Überbleibsel erstellen liess. So blieb es während Jahrhunderten, bis der Tiroler *Jakob Grafinger* (nicht Graffinger), gebildet in Weingarten und Dillingen, den Abtsstab erhielt (1640–53). Er war es, der die romanische Klosterkirche barockisieren liess. Dabei wollte man den bisherigen Raum des Friedhofes ausgestalten und zur Errichtung einer darüber gestellten Orgelempore ausnützen. Die Kirche wurde am 4. August 1646 (nicht 1656) erstmals feierlich benützt. Ein Jahr später, am 8. September 1647 (nicht 1657), übertrug man die Tarasper Überbleibsel in die Mauer der vordersten rechten Seitenkapelle.[52]

Dort entdeckt der Beschauer auf dem schwarzen Marmorstein ein doppelbalkiges Kreuz mit der Legende: FVNDATOR MONASTERII. Abt Grafinger notierte sich 1645, dass er eine marmorne Ruhestätte samt dem «spännischen Creiz» für den Klosterstifter errichten liess. Dieses «spanische Kreuz» mit Doppelbalken und glockenförmigen Enden wurde nach der Legende 1232 durch

[51] TUB I. 2 Nr. 528 = BUB II. Nr. 496 zu 1201. Beide Urkundenbücher lokalisieren richtig St. Valentin an der Kalven, nicht auf der Heide, wie das Tarasper Buch S. 123 versehentlich meldet.

[52] Modifiziere im Tarasperbuch S. 124, 181. Vgl. Abb. S. 122. Liturgisch feierte man das Andenken an die Tarasper seit jeher, verschob es indes seit Mitte des 20. Jh. auf den 2. Dezember (S. 124–127). Über die Schicksale der Klosterkirche siehe Helmut Stampfer, Stiftskirche Marienberg 1983. Stift Marienberg und Schnell-Steiner, München-Zürich.

Engel von Jerusalem nach Caravaca in Kastilien getragen. Kopien davon erscheinen um 1600 im Gebiete des Deutschen Reiches. Mit einem solchen Kreuz segnete man 1620 das Heer der Liga vor der Schlacht am Weissen Berg (Böhmen). Später bewahrte man diese Kostbarkeit in Altötting auf.

Auch in der Eidgenossenschaft kannte man das genannte Symbol. 1626 beschloss die Obrigkeit der Stadt Luzern wegen Schäden des überschäumenden Kriensbaches auf das Fest von Kreuzerhöhung (14. September) eine Wallfahrt zum Marienheiligtum in Hergiswald. Nach der Rückkehr errichteten die Pilger an drei Orten am Bach ein «krütz in der carawacensischen oder hispanischen Form.»[53]

Schon auf dem Marienberger Klostermodell von ca. 1640 schützte ein solches Kreuz das Kloster. Wenn nicht alles täuscht, war das Heilszeichen als Abwehr gegen den damals wütenden Schwarzen Tod gedacht. 1635 verlor das Stift durch die Pest innerhalb zwei Monaten die Patres Christoph Raggl und Innozenz Aumüller.[54] Ein spanisches Kreuz lässt sich auch in Ottobeuren nachweisen (1718).[55] Es war vielfach verbreitet.[56]

Nicht nur die Klosterkirche von Marienberg, auch deren *Krypta* aus der 2. Hälfte des 12. Jh. hielt die Erinnerung an die Tarasper wach.[57] In der Hauptapsis erblicken wir die Majestas Domini, umgeben von anbetenden Engeln. In der rechten Apsis waren Ulrich II. und Uta dargestellt. Sichtbar ist heute nur noch die betende Uta, nicht der Stifter Ulrich. Indes ist dessen Bildlegende noch deutlich zu lesen: MVNERA FERT XRO, QVE MVNDO (SUB) TRAHIT ISTO. Der Chronist Goswin des 14. Jh. konnte noch die ganze Inschrift intakt notieren.[58] Übersetzt lautet der Text: Die Geschenke (Güter), die er dieser Welt entzogen hat, übergibt er Christus. In der linken Apsis war der Konsekrator, Bischof Adalgott von Chur dargestellt, von dessen Bild nichts erhalten ist. Die dazugehörige Inschrift überliefert uns Goswin.[59]

[53] Leo Zehnder, Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik. Basel 1976 S. 460.
[54] Thomas Wieser, Familia Mariaemontana. Wien 1911 S. 17–18. Über spätere Pestwellen Martin Angerer, Geschichte der Dorfgemeinschaft Burgeis. Marienberg 1984 S. 21.
[55] Gebhard Spahr, Die Basilika von Weingarten. Sigmaringen 1974 S. 58, 83.
[56] Joachim Salzgeber in der Zeitschrift «Maria Einsiedeln» 1982 S. 116–117 (Heft 4), wo indes Kreuze dieser Art auf grössere Kreuzreliquien hindeuten sollen. Ein Klein-Exemplar besitzt die Sammlung Disentis.
[57] Helmut Stampfer/Hubert Walder, Die Krypta von Marienberg im Vinschgau. Bozen 1982 S. 27-31, 36.
[58] Stampfer S. 22, 35 Anm. 57, dazu Taf. 62. Im Tarasperbuch S. 118, 180 ist die Inschrift versehentlich auf Uta bezogen.
[59] Stampfer S. 22, 35

An der Westwand der Krypta ist das himmlische Jerusalem dargestellt, umrahmt von zwei *Bischofsfiguren* mit Bart und Mitra. Die Mitren sind sehr niedrig und passen für das 11./12. Jh. Man vergleiche etwa die sogenannte Mitra des hl. Rupert mit Borten aus Palermo aus dem 12. Jh.[60] Man ist zuerst versucht, einen Bischof mit dem Konsekrator der Krypta, dem Churer Bischof Adalgott, zu identifizieren, der indes auf der gegenüberliegenden Seite seinen Platz hatte. Man könnte eher an Ulrich von Tarasp, Bischof von Chur 1089–96, denken sowie an Egino, ebenfalls Churer Bischof 1163–70, der wahrscheinlich ein Tarasper war.[61] Aber die Dargestellten sind zu schematisch, ohne irgendwelche realistische Züge und wollten daher einfach oberhirtliche Typen sein, welche die Engelsdarstellung abzuschliessen hatten.[62]

Unter dem Bilde vom «Himmlischen Jerusalem» hängt eine Draperie, in deren Mitte ein *Mönch* mit Kappe und langem Bart erscheint, der einen Ring *mit zwei Schlüsseln* in Händen hält. Helmut Stampfer sieht darin einen Klosterpförtner, dessen Bild noch zur romanischen Malerei gehört, ja fast gleichzeitig entstanden ist.[63]

Man darf sich dabei nicht einfach im modernen Sinne einen Türhüter oder Portier vorstellen. Schon St. Benedikt selbst wachte von seinem Turme aus über die Aus- und Eingänge seines Klosters.[64] 1150 ist in Marienberg ein camerarius abbatis et fratrum belegt, der über Pferde und Vieh wachte, aber auch Kleider entgegennahm, offenbar ein wirklicher *camerarius* im Sinne von Kämmerer bzw. Verwalter.[65] Ein solches Amt ist auch sonst in den alten Klöstern nachzuweisen.[66] In Marienberg finden wir im 14. Jh. einen Johannes claviger.[67] Im 9. und 10. Jh. bezeichnete *claviger* den Hüter des Kirchenschatzes; er war mithin Thesaurar.[68] Den genannten Schlüsselträger Johannes in Marienberg bezeichnete Goswin als *celerarius*.[69] Bereits die Benediktinerregel hob damit den Mönch hervor, der nach dem Abt das wichtigste Amt bekleidete.[70] In unseren

[60] Josef Braun, Handbuch der Paramentik. 1912 S. 191–192. Katalog des Dommuseums zu Salzburg 1974 S. 49 Taf. II.
[61] Otto P. Clavadetscher in Helvetia Sacra 1 (1972) S. 476.
[62] Zum Ganzen siehe Stampfer S. 21 und Tafeln sowie freundl. Mitt. des Verf. April 1983 (Bozen).
[63] Stampfer S. 20 und mündliche Mitteilung.
[64] U. Moricca, Gregorii Magni Dialogi. Rom 1924 S. 128 (= Lib. II. cap. 35)
[65] TUB I. 1 Nr. 239 = BUB I. Nr. 319 zum 11. März 1150.
[66] J. F. Niermeyer, Mediae Latinitatis Lexicon Minus. Leiden 1976 S. 120 (camerarius). Gall Heer, Aus Vergangenheit von Kloster und Tal Engelberg 1975 S. 72–73 (zu 1277).
[67] Goswin S. 6 (Jahrzeitbuch zum 15. Januar).
[68] Niermeyer S. 189 (claviger) und S. 1026 (thesaurarius). Siehe auch I. Müller, Disentiser Klostergeschichte 700–1512. Einsiedeln 1942 S. 116, 270 (thesaurarius 1377)
[69] Goswin S. 155.
[70] Regula S. Benedicti, Kap. 31 und 35.

Gegenden heisst er auch custos, identisch mit Sakristan oder sogar Prior.[71] Wie vieldeutig all diese Begriffe sein konnten, zeigt die St. Galler Urkunde von 959/960, die folgende Ämter aufzählte: Abt, Dekan, Kustos, Kämmerer, Zellerar, Portier.[72]

So dürfte die romanische Schlüssel-Figur in der Marienberger Krypta einen Verwalter vorstellen, der zur Zeit des Klosterbaus besondere Verdienste hatte. Sonst malte man gerne Heilige mit Schlüsseln, freilich meist lange nach ihrem Tode. Wir sehen hier von St. Petrus ab und erinnern nur an den Prämonstratenser Hermann Josef (Mitte 13. Jh.), abgebildet als Sakristan, und an die Dienstmagd Zita (†1272).[73]

Endlich sei noch ein *Einzelfresko* neben der Südtreppe der Krypta erwähnt. Es handelt sich um eine Figur auf blauem Grund, die zwischen zwei Säulen mit Turmaufsätzen unter einem verbindenden Rundbogen steht. Sie ist weder als Mönch noch als Kleriker noch auch als Heiligen charakterisiert. Nach allem handelt es sich um eine Stifterfigur, wie die darbringende Hand verrät. Helmut Stampfer glaubte zuerst einen jungen Mann zu erkennen, nicht aber Ulrich III., der schon anderswo in der Krypta sein Bild erhalten hatte. Später vermutete unser Südtiroler Denkmalpfleger eine weibliche Figur, was schon die Hände, die fein wie die eines Engels sind, anzudeuten scheinen. Man könnte an Berntrudis denken, die Reisebegleiterin Utas, aber man würde sie sich eher als Einsiedlerin und monastisch gekleidet vorstellen. Wie dem nun auch sein mag, man wird dieses Fresko noch zur romanischen Ausstattung rechnen dürfen, wie die noch teilweise erhaltenen Farben wahrscheinlich machen.[74]

Wir schliessen das Kapitel mit dem erfreulichen Hinweis auf die neueste Restauration der Krypta, bei der die Einbauten der Gruft des 17. Jh. für die Äbte und Mönche entfernt wurden. Man übertrug die Inhalte der «Gräber» nach dem alten Friedhof von St. Stephan. Das ermöglichte die Freilegung vorzüglicher Malereien im Sakralraum (1980). Mit der Altarweihe vom 20. März 1982 schloss die ganze Krypta-Restauration.[75]

[71] Niermeyer S. 298–299 (custos) und Bündner Urkundenbuch 2 (1973) Nr. 570 (1213), 879 (1251), 1010 (1270). Conradin von Moor, Codex diplomaticus 4 (1865)) Nr. 251, zu 1399 (custos). Vgl. Ph. Schmitz, Geschichte des Benediktinerordens 1 (1947) S. 268, 271.

[72] H. Wartmann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen 3 (1882) Nr. 807.

[73] Lexikon der christlichen Ikonographie 8 (1976) Sp. 640–641

[74] Stampfer S. 21–22 und Tafeln 60 und 63. Freundliche Mitteilungen von Dr. Helmut Stampfer und Dr. Mathias Frei, Bozen (April 1983). Dazu folgende Anmerkung.

[75] P. Josef Joos, Die Restaurierung der Krypta von Marienberg. Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 93 (1982) S. 1035–1048. Dem Marienberger Klosterarchivar P. Josef Joos verdankt vorliegende Arbeit manche Hinweise und Verbesserungen.

6. *Die Burg Tarasp*

Der Felsen, auf dem die Burg liegt, zog schon in vorrömischer, dann auch in römischer und frühmittelalterlicher Zeit die Aufmerksamkeit auf sich, wie verschiedene Funde belegen (S. 60). Neuere Forschung bemerkte dazu: «Plätze wie die Crastuoglia und Russonch bei Scuol und das Schloss Tarasp lassen vermuten, dass auch hier befestigte Höhensiedlungen in spätrömisch/frühmittelalterlicher Zeit bestanden.»[76] Wie dem immer sei, der Standort der Burg war ein ausgesuchter Platz, umso mehr verständlich, wenn die Nachricht stimmt, dass die Burg zuerst in *Fetan* geplant war (S. 59). Man kann sich fragen, ob es sich dort um ein Provisorium während des Burgenbaues auf dem Tarasperhügel handelte.[77] Wegen der weiten Entfernung von Fetan zum zukünftigen Bau könnte eher ein Versuch vorliegen, ob der Ort als Hauptsiedlung geeignet wäre.

Der *Name* Tarasp gründet auf terra aspera im Sinne von unkultiviertem Land. Goswin bietet noch eine zweite Deutung, wonach der aus Mailand vertriebene Ulrich seine Burg Traspes (tradita bzw. tracta spes) im Sinne verlorener Hoffnung genannt hätte (S. 64). Wohl findet sich im Romanischen die lateinische Wurzel sperare, so im Engadin als sperer.[78] Aber spes entdecken wir im rätoromanischen Namenbuch nicht.[79] Es kommt nur als altitalienisches Buchwort vor.[80] Auch an speculum als Etymon zu denken, geht nicht an, denn daraus entstand Splügen (rom. Spleja).[81]

Das Tarasper Buch als historisches, nicht aber archäologisches Werk beschrieb die Burg nur allgemein (S. 59–79) nach den Werken und Untersuchungen von Johann Rudolf Rahn (1909) und dem Burgenbuch von Erwin Poeschel (1930). Unser Tarasper Buch (1980) bemerkte indes: «Eine neue archäologische Untersuchung der Burg könnte vielleicht noch manches klären.» (S. 198 Anm. 27). Die jetzigen Zeiten sind diesem Wunsche nicht förderlich. Dafür haben wir

[76] Gudrun Schneider-Schnekenburger, Churrätien im Frühmittelalter. München 1980 S. 98–99. Auf S. 112 betont die Arbeit: «Die Pfauenfibel vom Schlossberg bei Ardez und die langobardische Tremissis aus Tarasp (Authari/Agilulf 584/590/615) sind vorläufig Einzelfunde.» Einen ehemaligen römischen Wachtturm nimmt Paul Fravi in Terra Grischuna 1984 Heft 2 S. 43 an. Über Gräber der Latènezeit, BM 1955, S. 41–42.

[77] Otto P. Clavadetscher – Werner Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden 1984 S. 36, 45.

[78] W. Meyer-Lübke, Romanisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1935 Nr. 8141

[79] A. Schorta, Rätisches Namenbuch 2 (1964) S. 319.

[80] Meyer-Lübke 1. c. Nr. 8142.

[81] Schorta S. 319. Meyer-Lübke Nr. 8140. Eine ähnliche spielerische Ableitung bei Goswin S. 1: monachi dicti sunt a monos, quod est unum, et ycos, quod est custos. Vgl. Meyer-Lübke Nr. 5654.

«Das neue Burgenbuch» (1984) von Werner Meyer und Otto P. Clavadetscher, das den heutigen Stand der Wissenschaft darbietet.[82]

Jedenfalls gehört Tarasp zu den ältesten Burgengründungen des rätischen Landes, begonnen im späten 11. Jh. bzw. im dritten Viertel dieses Säkulums. Für diese Zeit besitzen wir ja auch die sichere Nachricht von den vier Brüdern: Eberhard I., Ulrich I., Bischof, Gebhard I. und Egino I. Wohl am ehesten hat der älteste der Brüder, Eberhard, der Stifter des Klosters in Schuls, die Burg begonnen. Nachrichten darüber fehlen.

Die mittelalterliche Anlage umfasst in der Hauptsache die Oberburg, deren Gebäude sich um einen nicht grossen Innenhof aneinander reihen. Auf der Ostseite der Oberburg steht der Turm, der wegen seiner Mauerstärke defensiven Charakter hat, indes auch für das Aufhängen der Glocken dienen kann. Das Burgenbuch ordnet ihn dem 12./13. Jh. zu, ähnlich wie die unteren Teile der Umfassungsmauern. Dem Turm entspricht die Kapelle, die noch an der Peripherie des Burggebietes steht. Trotz der frühmittelalterlichen Form des Grundrisses (Apsis ohne Einzug, leicht gestelzt) und trotz der möglichen oder wahrscheinlichen Verbindung mit dem Churer Bischof Ulrich I. von Tarasp (1089/96) wird sie in der neuesten Forschung dem 12. oder 12./13. Jh. zugewiesen. Bei den romanischen Malereien der Apsis stand die Priesterfigur am rechten Ende des Triumpfbogens in Zweifel (Tarasper Buch S. 199 Anm. 38). Die meisten übrigen Malereien sind indes stilgerecht romanisch, die ja J. R. Rahn noch 1905 sah und 1909 davon berichtete.[83] Auf dem höchsten Punkt des ganzen Burgfelsens erhebt sich der monumentale Hauptbau mit seinem wehrhaften zweigeschossigen Palas, kein Bau im Stile der früheren Steinhäuser, sondern im Sinne der italienischen Adelspalazzi, die repräsentativ und wohnlich sein wollten. Unsere Burgenforscher datieren diesen Hauptbau in das späte 12. oder in das frühe 13. Jh.

Es scheint, dass Ober- und Unterburg fast gleichzeitig errichtet wurden, weist doch das neue Burgenbuch wenigstens teilweise die Befestigungen der tiefer gelegenen Burgteile dem 12. Jh. zu. Am Ende des Mittelalters war die Unterburg gesamthaft durch eine Wehrmauer geschützt.

Man mag die Datierungen des neuen Burgenbuches fast wie eine «Entmythologisierung» betrachten, umso mehr als noch 1983 Glockenturm und Kapelle

[82] Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich 1984 S. 199–207 über Tarasp. Das Werk ist zu unterscheiden von Poeschels gleichnamigem Burgenbuch (1930).

[83] J. R. Rahn, Schloss Tarasp. Zürich 1909 S. 17–18 (Figur 13). Rahns Werk erschien in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. 27, Heft 1. E. Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden 3 (1940) S. 534.

ins 11. Jh. gesetzt wurden.[84] Die Überraschung kommt daher, dass die Burg zwar heute einen ganzheitlichen und imposanten Eindruck macht, in Tat und Wahrheit einen vielfältigen Gebäudekomplex mit langer Entwicklung darstellt. Die Geschichte dieses Baues kann «beim heutigen Stand der Forschung nur in den allergröbsten Umrissen nachgezeichnet werden.» (Burgenbuch 1984 S. 201). Daher sind chronologische Ansätze auf Jahr und Jahrzehnte problematisch.

Die Relativität der Datierungen ist weiterhin die Folge von mangelnden historischen Nachrichten. Man würde Goswin überfordern, wenn man von ihm genaue baugeschichtliche Mitteilungen verlangen würde. Er erzählt sehr anschaulich, wie Hirten den Tarasper Hügel und dessen herrliche Lage zufällig entdeckt hätten. Darauf habe Ulrich III. (†1177) den dortigen Burgenbau (castellum) begonnen.[85] Wie sollte der Gründer von Marienberg ein solches Werk in Angriff genommen haben, nachdem er 1160 zahlreiche Dienstleute und seinen Anteil an der Burg dem Churer Bischof geschenkt hatte, wohl in der Erkenntnis, dass ihm kein weiterer Nachwuchs mehr beschieden sein werde? Zudem war seine Gemahlin Uta spätestens 1163 auf einer Jerusalemfahrt gestorben. Die Datierung des Marienberger Priors stimmt weder mit dem früheren Ansatz (11. Jh.) noch mit dem modernen (12./13. Jh.) überein.

Nach dem Aussterben der Tarasper erbten die Burg die Herren von Reichenberg (ob Taufers), seit 1239 (nicht 1231) die Grafen von Tirol und noch vor dem Ende des 13. Jh. die Herren von Matsch, die indes 1351 all ihren Besitz den Grafen von Tirol unterstellen mussten. 1363 kam die Grafschaft Tirol an Österreich, dessen Amtleute die Burg tiefgehend umgestalteten.

Mittelalterliche Zeichnungen der Burg fehlen. Die älteste Darstellung bewahrt das Ferdinandeum zu Innsbruck auf. Sie stammt aus der Zeit um 1520 und gibt projektierte Umbauten an. Erstmals hat das Burgenbuch von Poeschel (1930) diese Bildquelle ausgedeutet. Früher sah man die Ansicht von Merian, die 1649 in der Erstausgabe der Topographia Provinciarum Austriarcarum zu Frankfurt erschien, als ältestes diesbezügliches Dokument an. Da die Herrschaft Tarasp damals noch österreichisch war, konnte deren Burg nur im entsprechenden Werke über das Habsburgerland gedruckt werden.[86] Noch 1979 erschien unter dem Titel: «Der Atlas des Prinzen Eugen», der eigentlich

[84] Burgen der Schweiz 3 (1983) S. 13–15.

[85] Goswin S. 59–60. Der ganze Abschnitt beginnt mit fabulose dicitur, was sich indes nur auf die Herkunft aus Mailand bezieht. An anderer Stelle bemerkt Goswin (S. 55): veridica relacione dicitur, was die Herkunft von Rom und Mailand betrifft.

[86] J. R. Rahn, Schloss Tarasp 1909 S. 3, 10. Der Verfasser zählt auch manche Wiederholungen des Stiches auf, zu denen jetzt auch der Münzkatalog Hess in Luzern vom 18./19. September 1984 S. 152 gehört.

1662–78 in Amsterdam entstand, in der Verlagsanstalt Graz, Austria, das grosse Werk: «Schweizer Städte und Landschaftsbilder in illuminierten Kupferstichen des 17. Jh.». Auf Tafel 43 erblickt man unsere Burg, jedoch nur in einer Wiederholung des Merian-Stiches.[87]

Weitaus die feinsten und schönsten Zeichnungen samt Beschreibung der Burg, wie sie 1904 und 1905 bestand, schenkte uns der Altmeister der Schweizerischen Kunstgeschichte, der Zürcher Universitätsprofessor Dr. Johann Rudolf Rahn. In der Publikation von 1909 zählen wir 26 Figuren und acht Tafeln, von den nur Taf. II. und III. je zwei halbseitige Darstellungen aufweisen, die übrigen indes je ein ganzseitiges Bild entwerfen. Zwei grosse Grundrisse, die J. L. Meyer-Zschokke 1908 aufgenommen hatte, vervollständigen das Werk, das zur Grundlage für die folgenden Forschungen wurde.

Das neue Burgenbuch gibt eine Übersicht über die *Kastellane* (Pfleger) von Tarasp, denen nur einige wenige Hinweise hinzugefügt sein mögen. Zur Zeit der Reformationswirren war es Eustachius von Stampa (1551–68), der eine starke Hand zeigte.

Bedeutend war auch Konrad Jecklin (1573–ca. 1590), dem Ferdinand II., Erzherzog (nicht Kaiser) von Österreich, Landesfürst von Tirol, 1581 die Auszeichnung von und zu Hohenrealta verlieh (S. 139–140). Später erhielt der Sohn des ermordeten Pompeius Planta, Rudolf von Planta-Wildenberg (†1638), und dann dessen Vetter Rudolf von Planta-Wildenberg (†1641) das Amt eines Pflegers im Namen der österreichischen Herzöge. Da das Schloss in einem traurigen Zustand war, wohnten beide nicht in Tarasp, sondern auf dem Schloss Wildenberg in Zernez.[88]

In dem unter dem österreichischen Schutz dem katholischen Glauben treu gebliebenen Dorfe Tarasp lebte Mitte des 17. Jh. ein Andreas Fanzun (Vonzun), der fünf Kinder hatte. Er trat zur protestantischen Kirche über und verlegte seinen Sitz in das reformierte Ardez. Darauf liess der Tarasper Schlosshauptmann dessen Güter beschlagnahmen. Fanzun indes bemächtigte sich mit Hilfe von 15 Bewaffneten mit Gewalt seiner Tarasper Güter. Ob die Innsbrucker Räte vom zuständigen Unterengadiner Gericht die Bestrafung der Gewalttäter erreichte, ist nicht überliefert (1665).[89]

[87] Der Merian-Prospekt schreibt den Kupferstich nicht Matthäus Merian, sondern dem unbekannteren Caspar Merian zu, wie bereits Rahn S. 10 hinwies. Neuere Forschung scheint Matthäus Merian den Vorzug zu geben. Den Text schrieb Martin Zeiller, der deutsche Reiseschriftsteller (1589–1661). Über ihn Allgemeine Deutsche Biographie 24 (1898) S. 782–784.

[88] Alexander Pfister, Jörg Jenatsch. Briefe 1614–39. Chur 1983 S. 40–42, 104, 248, 251, 255.

[89] JHGG 107 (1977) S. 55. Über die Tarasper Familie Fanzun siehe HBLS 7 (1934) S. 299, wo Andrea als Podestat in Teglio 1665 erwähnt ist.

Seitdem die Herrschaft von der Innsbrucker Regierung an den Kaiser in Wien gelangt war, duldete man in Tarasp auch Leute, die nicht die katholische Religion befolgten. Darüber war der Präfekt der rätischen Kapuzinermission wenig erfreut und wandte sich an die römische Propaganda-Kongregation, welche die Sache dem neuen Nuntius (in Wien) anheimstellte, der mit dem Kaiser Leopold (1658–1715) darüber sprechen sollte (1676/78).[90]

1687 übergab Leopold die Herrschaft dem reichsfürstlichen Haus von *Dietrichstein*, deren Schloss in Nikolsburg (Mähren) stand. Fürst Ferdinand von Dietrichstein-Hollenburg liess als Herr von Tarasp 1695 einen Goldabschlag von einem Taler zu 10 Dukaten machen, der in der Münzauktion zu Luzern vom 18./19. September 1984 als «von grösster Seltenheit» und als «vorzüglich» für 35 000 Franken versteigert wurde.[91] Die Dietrichstein blieben Herren von Tarasp, bis dieses 1803 zum Graubünden kam (S. 139, 142–143, 150).

[90] JHGG 111 (1981) S. 159.
[91] Auktionskatalog Nr. 255 von Adolph Hess AG, Luzern 18./19. Sept. 1984 S. 152 Nr. 1424 und 1425.